

# Statement



## **Pressekonferenz zur Vorstellung des DFG-Förderatlas 2012**

Professor Dr.-Ing. Matthias Kleiner  
Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Berlin  
24. Mai 2012, 10 Uhr

Es gilt das gesprochene Wort!

Sehr geehrte Damen und Herren,

auch ich darf Sie herzlich willkommen heißen und freue mich über Ihr Interesse an unserem neuen DFG-Förderatlas. Mit der diesjährigen Ausgabe erscheint bereits die sechste Ausgabe unseres umfassenden Zahlen- und Datenwerks, bislang betitelt und Ihnen bekannt als „Förder-Ranking“ – jetzt mit dem Titel „Förderatlas 2012 – Kennzahlen zur öffentlich finanzierten Forschung in Deutschland“.

Das Werk mit seinen genau 300 Seiten und zahlreichen Tabellen, Karten und Grafiken, liegt vor Ihnen. Ich möchte Sie zusätzlich hinweisen auf unsere ausführliche Pressemitteilung mit den wichtigsten Themen und Ergebnissen – auch zu den Fragen, die uns in diesem Kontext besonders häufig gestellt werden, nämlich die, welche Hochschulen und welche Regionen besonders viele Fördergelder bei der DFG und anderen Förderern eingeworben haben. Dort erfahren Sie also,

- dass auch in den vergangenen drei Jahren die RWTH Aachen und die LMU München die meisten Gelder erhalten haben, gefolgt von der FU Berlin auf Position drei,
- und dass bei den Forschungsregionen nun erstmals Berlin vorne liegt, nachdem im letzten Förder-Ranking von 2009 noch München und Berlin gleichauf vorne lagen.

Solche und weitere Kernbefunde vermittelt Ihnen auch eine Zusammenstellung von „Lesetipps“, die in stichwortartiger Form Ergebnisse und die entsprechenden Fundstellen im Förderatlas zusammenfasst. Und natürlich stehen Ihnen zum Ende dieser Pressekonferenz auch die beiden Hauptautoren des Berichts, Herr Bovelet und Herr Güdler aus der Gruppe Informationsmanagement in der DFG-Geschäftsstelle, für Fragen zu Einzelergebnissen zur Verfügung.

Jetzt für den Einstieg möchte ich zwei Punkte hervorheben: Den neuen Namen unseres Werkes und die damit verbundenen Neuerungen – und dann als wichtigsten inhaltlichen Akzent die deutlich gestiegene Bedeutung von Drittmitteln im deutschen Wissenschaftsbetrieb und die immer größere Rolle, die der Wettbewerb um diese Fördermittel spielt.

Was hat uns also zur Umbenennung des „Förder-Rankings“ bewogen?

Wer die Entstehungsgeschichte unseres Zahlen- und Datenwerks kennt, der weiß, dass dieser Service ursprünglich auf eine Anfrage der zehn größten Hochschulen in Deutschland zurückging, die von der DFG als „ihrer“ Forschungsfördereinrichtung wissen wollten, wie erfolgreich sie DFG-Drittmittel eingeworben haben. Diese Anfrage war damals, 1997, rasch beantwortet, ein Zeitungsartikel, der das Ergebnis präsentierte, löste eine Nachfrage bei den weiteren Mitgliedshochschulen der DFG aus. Das „DFG-Ranking“ war geboren. Seither hat sich viel getan. Aus einer kurzen „Top Ten“-Liste wurde ein Buch, das auf das DFG-Förderhandeln fokussierte, und aus diesem „DFG-Bewilligungs-Ranking“ wurde schließlich eine Schriftenreihe, die mehr und mehr Zahlen zu verschiedensten Aspekten der Forschung und ihrer Förderung durch die DFG und andere Organisationen präsentierte. Die Frage nach dem „Wer-hat-die-meisten-Mittel-eingeworben?“ wurde dabei Schritt für Schritt abgelöst von dem deutlich komplexeren Thema „Wie gestalten und entwickeln sich die Forschungsprofile von Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen im Zeitverlauf?“

Die Loslösung vom „Ranking“-Begriff erfolgt also maßgeblich aus dem Grund, dass dieser allzu stark auf das „Immer-mehr-und-immer-weiter“ schaut und so das eigentlich spannende Thema der Profilentwicklung in den Hintergrund drängt. Der „Förderatlas“-Begriff macht demgegenüber

weiter deutlich, dass es um öffentlich geförderte Forschung geht und dass es um ein mit viel Karten und Tabellen versehenes Nachschlagewerk handelt – ganz so, wie es der Definition eines „Atlas“ entspricht.

Inhaltlich zeigt dieser Atlas vor allem eines:

Fördermittel für Forschungsprojekte haben im deutschen Wissenschaftssystem innerhalb von nur wenigen Jahren stark an Bedeutung gewonnen. Und der Wettbewerb um diese Drittmittel, ob sie nun von Förderorganisationen kommen oder von Ministerien, ob sie auf nationaler Ebene verteilt werden oder auf internationaler – dieser Wettbewerb wird immer mehr zu einem dominierenden Faktor für Wissenschaft und Forschung.

Welche Bedeutung Drittmittel erlangt haben, machen vor allem zwei Zahlen deutlich: Die laufenden Grundmittel der Hochschulen sind in den letzten zwölf Jahre nur moderat angewachsen, nämlich von 12,6 Milliarden Euro im Jahr 1998 auf 15,5 Milliarden Euro im Jahr 2009. Dies entspricht einer Steigerung um 23 Prozent. Im selben Zeitraum stiegen die von den Hochschulen eingeworbenen, und zwar im Wettbewerb eingeworbenen Drittmittel aber von 2,5 Milliarden Euro auf über 5,3 Milliarden Euro an. Dies ist eine Steigerung von mehr als 100 Prozent. Damit ist die „Drittmittelquote“ in nur zwölf Jahren deutlich, ja geradezu dramatisch angestiegen: 1998 lag sie bei 16 Prozent, 2009 schon bei 26 Prozent.

Fragt man nach der Herkunft dieser Drittmittel, so konzentriert sich das Gros auf die DFG, die Ministerien des Bundes sowie auf die EU mit ihren Förderrahmenprogrammen und auch dem noch relativ jungen European Research Council (ERC). Mehr als 60 Prozent aller Fördergelder kommen von diesen drei Förderquellen. Über 35 Prozent kommen alleine von der DFG. Damit ist die DFG weiterhin der größte und wichtigste

Drittmittelgeber in Deutschland – auch wenn ihr Anteil insgesamt „nur“ in etwa dem Niveau der späten 1990er-Jahre entspricht und keineswegs so stark angestiegen oder dominant geworden ist, wie mitunter angenommen oder gar unterstellt wird. Denn trotz kontinuierlicher Etatsteigerungen, für die wir dem Bund und den Ländern dankbar sind, und auch trotz Sonderprogrammen wie der Exzellenzinitiative: Da der, wenn man so will, Markt der Drittmittelförderung insgesamt stark wächst, wächst die DFG zwar mit, aber nicht in diesem Markt.

Auch der Wettbewerb um die Drittmittel nimmt immer größere Dimensionen an. An ihm sind heute große Teile der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler beteiligt. Auch dazu eine Zahl aus der DFG-Statistik: Zwei von drei Professorinnen und Professoren an den deutschen Universitäten haben zwischen 2006 und 2010 einen Förderantrag bei der DFG eingereicht. Damit sind zwei Drittel aller Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf der höchsten Qualifizierungsstufe am Wettbewerb um die DFG-Fördermittel beteiligt.

Dabei gibt es zwischen den großen Wissenschaftsbereichen und auch den einzelnen Fächern deutliche Unterschiede. Besonders ausgeprägt ist der Wettbewerb in den Fachgebieten Biologie, Chemie, Physik und Geowissenschaften. Hier haben jeweils über 90 Prozent aller Professorinnen und Professoren von 2006 bis 2010 Fördermittel bei der DFG beantragt. In den Sozial- und Verhaltenswissenschaften waren es 45 Prozent. Auch die Höhe der eingeworbenen Drittmittel variiert stark: In den Sozial- und Verhaltenswissenschaften zum Beispiel konnte jede Professur innerhalb von drei Jahren etwa 70 000 Euro bei der DFG einwerben, im Maschinenbau war es mehr als elf Mal so viel, nämlich 780 000 Euro. Doch trotz dieser Unterschiede – die allgemeine Feststellung bleibt: Der Wettbewerb um Fördermittel umfasst und erfasst inzwischen weite Teile

des wissenschaftlichen Personals. Das gilt im Übrigen nicht nur für die Rolle, die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler als Antragstellerinnen und Antragsteller einnehmen, sondern auch für eine andere Rolle, die im Prozess des Wettbewerbs von enormer Bedeutung ist: die Rolle der Gutachterinnen und Gutachter. Setzt man die Zahl der für die DFG von 2006 bis 2010 so tätig gewesenen Professorinnen und Professoren an deutschen Universitäten ins Verhältnis zur Zahl der dort tätigen Personen mit Professorenstatus insgesamt, ergibt sich eine Größenordnung von 1:2. Das heißt, dass etwa jeder zweite Professor und etwa jede zweite Professorin in fünf Jahren mindestens einmal an einer Begutachtung für die DFG beteiligt waren. Auch dies ist ein Beleg für die breite Beteiligung der Scientific Community am Wettbewerb um Drittmittel – und ganz nebenbei auch eine eindrucksvolle Bestätigung der Rolle der DFG als „Selbstorganisation der deutschen Forschung“.

Dieselbe Entwicklung wie bei den einzelnen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern lässt sich auch bei den Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen ablesen: Das erste DFG-Förder-Ranking für die Jahre 1991 bis 1995 verzeichnete noch 89 Hochschulen, die erfolgreich Drittmittel bei der DFG eingeworben hatten. Inzwischen sind es 186, also mehr als doppelt so viele als vor nicht einmal 20 Jahren. Hinzu kommen im aktuellen Berichtszeitraum genau 433 außeruniversitäre Einrichtungen, an denen mit DFG-Mitteln geforscht wird.

Alle diese Zahlen – und der Förderatlas hat hierzu noch viele weitere zu bieten – verdeutlichen das Ausmaß, das der Wettbewerb um Drittmittel inzwischen angenommen hat. Dieses Ausmaß lässt sich durchaus aus unterschiedlichen Perspektiven und auch mit unterschiedlichen Kommentierungen betrachten: Der Wettbewerb ist nicht mehr nur auf einen kleinen Teil des Wissenschaftssystems beschränkt, er ist kein „Privileg“

einiger weniger „Berufener“ und auch keine Ausnahme. Der Wettbewerb um Drittmittel ist vielmehr für weite Teile des Wissenschaftssystems zum ganz selbstverständlichen Alltag geworden – man kann aber auch sagen: zur puren Notwendigkeit. An ihm sind immer mehr Personen und Einrichtungen beteiligt – man kann aber auch sagen: Von ihm werden immer mehr Personen und Einrichtungen erfasst.

Und genau vor diesem Hintergrund gibt es, und das werden Sie verfolgt haben, hier und dort in der Scientific Community bereits ein deutlich zu vernehmendes Unbehagen. Da ist dann von Wettbewerbsdruck die Rede, auch von Drittmittelzwang und von einer unproduktiven Rastlosigkeit, in die der übermäßige Wettbewerb die Wissenschaft treibe.

Ich möchte nicht missverstanden werden: Wettbewerb, auch Wettbewerb um Drittmittel, ist eine der wesentlichen Triebkräfte der Wissenschaft und des wissenschaftlichen Fortschritts. Und als solche hat ihn die Wissenschaft und hat ihn auch die DFG stets bejaht, von sich selbst und anderen eingefordert und vorangetrieben. Das werden wir auch weiter tun.

Zugleich aber müssen und werden wir das Unbehagen in der Wissenschaft gegen einen ausufernden Wettbewerb um Drittmittel ernst nehmen. Wir müssen mit den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern über dieses Unbehagen diskutieren und dieses Unbehagen auch gegenüber anderen artikulieren, allen vorweg natürlich gegenüber der Politik. Das ist genau die Rolle, die die DFG hier übernehmen kann und will – im Sinne der Wissenschaft auf ein Gegensteuern drängen, was, diesen Punkt will ich hier zumindest kurz ansprechen, vor allem eines heißt: Die Grundausstattung der Hochschulen, die so deutlich hinter den Erfordernissen zurückbleibt, muss dringend erhöht werden.

Auch für solche Diskussionen liefert der Förderatlas die Grundlage und faktenbasierten Argumente, aber auch für viele andere. Von seinen zahlreichen Neuerungen möchte ich abschließend noch auf ein besonders spannendes Kapitel zum Thema „Gleichstellung“ hinweisen, die der DFG und auch mir persönlich sehr am Herzen liegt. Hier zeigt der Förderatlas, dass eine ganze Reihe von Hochschulen, wenn auch längst noch nicht alle, auf einem guten Weg ist – nicht zuletzt die Berliner Hochschulen. An der FU, an der HU wie an der TU liegt der reale Frauenanteil an den Professuren wie an den Wissenschaftlerstellen insgesamt deutlich über den für ihr fachliches Profil zu erwartenden statistischen Durchschnittswerten – ein Zeichen dafür, dass einzelne Bundesländer und Regionen auch durch kluge Gleichstellungspolitik Akzente setzen können.

Weitere lesenswerte Kapitel beschäftigen sich mit dem Stellenwert international kooperierender Forschung am Beispiel der Chemie oder mit der Drittmitteleinwerbung außeruniversitärer Forschungseinrichtungen, die nun sehr viel ausführlicher und detaillierter betrachtet werden.

Mit alledem ist der DFG-Förderatlas, da sind wir ganz selbstbewusst, die umfassendste, detaillierteste und differenzierteste Zahlen- und Datensammlung zur öffentlich geförderten Forschung in Deutschland. Somit wiederum – und damit komme ich zum Schluss – ist er ein wichtiges, ja unverzichtbares Instrument für die Hochschulen und außeruniversitären Einrichtungen, die über diese Forschung ihr Profil schärfen. Und er ist ein Service der DFG und aller, die zu diesem Atlas beigetragen und denen ich an dieser Stelle herzlich danken möchte, für die Wissenschaft in Deutschland und vor allem für die Mitgliedseinrichtungen der DFG. Wie sehr, das wird Ihnen nun die Generalsekretärin der DFG, Dorothee Dzwonnek, erläutern.